Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden von 12—1 Uhr.

# Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch, den 12. Dezember 1883. Nr. 580.

Berlin, 11. Dezember. Bei der heute angefangenen Ziehung der 3. Klasse 169. königlich preuß. Klassenlotterie fielen:

1 Gewinn von 15,000 M. auf Nr. 7289.

2 Gewinne von 6000 M. auf Nr. 4006 16685.

2 Gewinne von 3000 M. auf Nr. 53704 91395.

3 Gewinne von 1800 M. auf Nr. 3617 11944 57883.

4 Gewinne von 900 M. auf Nr. 3422 17898 20219 25387.

12 Gewinne von 300 M. auf Nr. 9143 10301 23251 37135 42518 51116 53929 54759 55102 56045 61503 62930.

## Der Kronprinz in Spanien.

(Nach der „Köln. Ztg.")

### Eine Audienz bei König Alfons.

Madrid, 7. Dezember. Das Wesentliche dessen, was König Alfons bei der gestrigen Audienz mir und meinen beiden Kollegen von der deutschen Presse sagte, habe ich bereits telegraphisch mitgetheilt. Im nachstehenden einiges nähere über die Art, wie die Sache verlief.

Als wir uns um 12 Uhr Mittags im Palast einstellten, erklang uns diesmal das Aufstoßen der Hellebarden auf den Marmorboden der weiten Hallen, eine unserm „Präsentirt das Gewehr" entsprechende Ehrenbezeugung der wachestehenden königlichen Hellebardiere, besonders feierlich; der wachthabende Offizier schaute auf eine Liste, auf welcher unsere Namen als solcher, denen eine Audienz beim König versprochen worden sei — und außer uns an diesem Tage Niemand — verzeichnet standen. Man führt uns in einen großen im Stile des ersten Kaiserreichs mit Genueser Sammttapeten, alten, aber wundervoll gezeichneten Teppichen, Marmorbüsten einiger spanischen Könige, einigen Gemälden aus der vlämischen Schule und großen Spiegeln geschmückten Saal. Der König hatte einem Ministerrath beigewohnt und es hieß, daß der Kriegs-, der Marine- und der Justizminister noch bei ihm zurückgeblieben seien. Nach einiger Zeit erschien mit einem rothen Portefeuille unter dem Arm der Justizminister; er hatte vom König den Auftrag, uns um Entschuldigung zu bitten, wenn wir noch eine kleine Weile warten müßten. Wieder eine Viertelstunde und der Marineminister schritt durch den Saal; Lopez Dominguez allein, der vielgenannte Kriegsminister, war beim König zurückgeblieben. Was mochten sie verhandeln; der Mann sah sehr ernst aus, als auch er endlich das rothe Portefeuille in der Hand schwenkend mit einer Verbeugung an uns vorüberging. Gleich darauf hörten wir die bekannte Stimme des Kronprinzen, der mit seinem ganzen Gefolge von irgend einer Ausfahrt zurückkam. „Nun, und was machen denn Sie hier", fragte er ein wenig erstaunt, als er uns bemerkte, „Sie wollen wohl zum König. A la bonne heure. Aber ich glaube, der König ist sehr beschäftigt." Wir konnten von dem Saale aus, wo wir uns befanden, durch eine ganze Flucht von Zimmern sehen und in ungefähr jedem standen gruppenweise eine Anzahl höherer Offiziere, die sich, wie ich durch gelegentliche Aeußerungen erfuhr, sehr erregt über des Kriegsministers Reorganisationspläne unterhielten. Nach einiger Zeit (wir mochten im ganzen etwa eine Stunde gewartet haben) geleitete uns ein Diener zu einem ganz kleinen Gemach, dessen Mitte ein großer runder Divan einnahm. Don Alfonso trat durch die gegenüberliegende Thür herein und schritt die Hand ausstreckend mit den Worten auf uns zu: „Bon jour, Messieurs. Je vous demande pardon. Aber Sie sind ja wohl Deutsche. So kann ich deutsch zu Ihnen sprechen. Ich bitte Sie also um Entschuldigung, daß ich Sie so lange habe warten lassen, aber es ging absolut nicht anders. Die Geschäfte drängten sich heute so sehr, daß ich noch nicht gefrühstückt habe und heute überhaupt noch nichts habe genießen können. Mais prenez place, Messieurs. Sie sind aus Anlaß des Besuches Ihres Kronprinzen hierher gekommen. Je vous en prie, prenez donc cette chaise là."

König Alfons ist in Deutschland bekannt, es wäre überflüssig, sein Aeußeres zu beschreiben. Aber darauf, wie sympathisch die Persönlichkeit dieses Mannes wirkt, möchte ich doch noch zurückkommen. Es giebt eine Bestechung, der sich selbst ein Timon nicht hätte entziehen können, das ist die Bestechung durch die Formen des Umganges. Und ich will offen gestehen, daß die Art und Weise, wie der König sich gab, einen sehr großen Eindruck auf mich gemacht hat. Einer meiner Kollegen — ein kühldenkender, welterfahrener, gewiß nicht allzu leicht gewinnender Mann — äußerte: „Wenn ich eine Frau wäre, so würde ich mich in Don Alfonso verlieben, denn er hat die verführerischsten Augen, die ich jemals gesehen." In Wahrheit sind es nicht die Augen, sondern das Wesen. Es wird den Königen ja allerdings so leicht gemacht, zu gefallen, aber wie wenige giebt es trotzdem, die von diesem Vorzuge Gebrauch zu machen wissen oder Gebrauch machen wollen. Auf der andern Seite ist es für einen Journalisten nicht ganz unbedenklich, über die Liebenswürdigkeit eines Königs zu schreiben. Unter dem Leserpublikum mag ja dieser oder jener die Achseln zuckend denken: „Die Thatsache, lieber Mann, die Thatsache, daß du einem Könige gegenüberstandest, hat dir den Kopf verdreht." Auf die Gefahr hin, daß man in dieser Weise von mir denke, will ich die Behauptung aufstellen, daß Don Alfonso mich, auch wenn er ein unscheinbarer und einflußloser Privatmann gewesen wäre, im höchsten Grade für sich eingenommen haben würde. Und mit diesem Urtheil stehe ich nicht allein da, alle, die den König kennen gelernt haben, darunter eingefleischte Republikaner wie Martos, der Gambetta Spaniens, sprechen ganz ähnlich. Sogar solche Politiker, denen der Umsturz der Monarchie das erwünschteste aller Dinge wäre, leugnen nicht, daß der König grade durch seine Liebenswürdigkeit besonders gefährlich sei. Diesen Vorzug, sich in angenehmer Weise zu geben, theilt übrigens der König mit seiner Mutter, der Exkönigin Dona Isabel. Diese ehedem so viel angefeindete Frau ist jetzt in Madrid eine der beliebtesten Persönlichkeiten. Jedermann, der sie jemals kennen gelernt, rühmt ihre Liebenswürdigkeit, ihre Gutherzigkeit, ihre Wohlthätigkeit, die ladylike Art ihres Benehmens. Doch kehren wir zum König zurück. Er war ernst, er sprach mit dem Tone der Ueberzeugungstreue und einem gewissen Pathos. Es lag Energie in diesen Zügen, und wie ich ihn so da sitzen sah uns gegenüber und mit der Lebhaftigkeit des Südländers sprechend, da zweifelte ich keinen Augenblick, daß er gegebenenfalls zu den schnellsten Entschlüssen, zu sofortigem Dreinschlagen wenn nöthig befähigt sein werde. Und noch hatte ich diesen selben jungen Mann am Abend vorher im leichten Frack mit einem Ordensstern auf der Brust in einem andern Saale des Palastes gesehen, wie er sich nach den Klängen der Studentenmusik tänzelnd unter den jungen Leuten bewegte, als ob er selbst noch Student wäre und keine Sorge um ein Königreich ihn jemals berührt hätte. Und wieder einen Tag früher im Escorial war mir König Alfons wieder ganz anders erschienen: im kurzen Jaquet, ein leichtes Spazierstöckchen schwingend und deutsche oder spanische Witze auftischend, a jolly good fellow, wie die Engländer sagen würden.

Granada, 10. Dezember. Der Kronprinz, welcher gestern Abend nach 8 Uhr hier eingetroffen und in dem „Hotel der sieben Himmel" abgestiegen ist, besuchte sogleich die Alhambra. Der Besuch des alten maurischen Königsschlosses, welches auf einem hohen Hügel liegt und zu dem man durch einen Wald riesenhafter Bäume gelangt, fand bei Mondschein statt und machte das Ganze einen überwältigenden Eindruck. Morgen früh erfolgt die Weiterreise direkt nach Barcelona.

## Deutschland.

Berlin, 11. Dezember. Im Vordergrund des politischen Interesses steht natürlich fortdauernd die Nachricht von der Reise des Kronprinzen nach Rom, deren Bedeutung abzuschwächen den offiziösen Federn allerorten nicht gelingen will. Die „Kreuzztg." schreibt:

„In Wirklichkeit handelt es sich dabei nur um einen Wortstreit. Daß der Besuch zunächst in formeller Beziehung dem König Humbert gilt, ist klar; daß die politische Bedeutung der Reise des Kronprinzen nach Rom in dem damit verbundenen Besuch beim Papste zu suchen ist, liegt aber nicht minder auf der Hand. Wir glauben auf Grund sorgfältiger Erkundigungen Folgendes als den wirklichen Hergang und Ursprung geben zu können. Bei dem intimen Verhältnisse, in welchem der Kronprinz zur Königsfamilie von Italien steht, ist es nur allzu natürlich, daß ihm der Gedanke nahe lag, die Rückreise zu einem Besuche des Königs von Italien zu benutzen. Als dieser feststand, erwog der Kronprinz selbst, ob er nicht zugleich dem Papste in Rom bei dieser Gelegenheit einen Besuch machen solle, und der Gedanke fand als durchaus der gegenwärtigen Lage der Verhältnisse und Stimmungen entsprechend sofort die Billigung sowohl des Kaisers, wie des Fürsten Bismarck. Es versteht sich von selbst, daß dabei die Grundsätze gewahrt werden, von welchen unsere Beziehungen zum Papste fort und fort ausgehen, und welche gerade der Kronprinz in dem bekannten Schreiben an den Papst vom 10. Juli 1878 als stellvertretender Regent ausgesprochen hat. Er sagte damals:

„Wenn es nicht in meiner und vielleicht auch nicht in Euer Heiligkeit Macht steht, jetzt einen Prinzipien-Streit zu schlichten, der seit einem Jahrtausend in der Geschichte Deutschland sich mehr als in der anderer Länder fühlbar gemacht hat, so bin ich doch gern bereit, die Schwierigkeiten, welche sich aus diesem, von den Vorfahren überkommenen Konflikte für beide Theile ergeben, in dem Geiste der Liebe zum Frieden und der Versöhnlichkeit zu behandeln, welcher das Ergebniß meiner christlichen Ueberzeugungen ist. Unter der Voraussetzung, mich mit Euer Heiligkeit in solcher Geneigtheit zu begegnen, werde ich die Hoffnung nicht aufgeben, daß da wo eine grundsätzliche Verständigung nicht erreichbar ist, doch versöhnliche Gesinnungen beider Theile auch für Preußen den Weg zum Frieden eröffnen werden."

Daß die Gesetzgebung Preußens seitdem diesen Weg mit Erfolg betreten hat, das wird wohl u. A. durch die gleichzeitig bekannt gewordene, aber nicht erst zu diesem Zeitpunkt erfolgte Begnadigung des Bischofs von Limburg hinreichend bewiesen. Unsere Regierung weicht daher von den bisher festgehaltenen Grundsätzen nicht im Geringsten ab, wenn sie der Liebe zum Frieden und ihrer Versöhnlichkeit auch dadurch Ausdruck giebt daß der Kronprinz des deutschen Reiches die Gelegenheit benutzt, dem Papst persönlich seine Achtung zu beweisen. Daß dem Thronerben Preußens der Friede mit einem großen Theile unserer Bevölkerung mehr am Herzen liegt, als unseren Liberalen, darf dabei wohl nicht Wunder nehmen."

Auch die „N. Z." sucht die Reise als recht harmlos darzustellen. Sie schreibt:

„Uns wird von einem hiesigen Korrespondenten noch berichtet: „Aus Hofkreisen wird bekannt, daß man Allerhöchsten Orts nicht entfernt daran gedacht habe, einem Besuch des Kronprinzen bei dem Papste eine andere Bedeutung, als die einer Höflichkeitsbezeugung beizulegen. Eine Zusammenkunft des Kronprinzen mit dem Könige von Italien war bei den freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Fürsten in Aussicht genommen, als es fest stand, daß der Kronprinz zur See aus Spanien zurückkehren würde; nur über den Ort der Zusammenkunft war ein Entschluß noch vorbehalten, je nach dem Aufenthaltsorte der italienischen Königsfamilie. — Von einem Besuch des Papstes kann erst nach dieser Entscheidung überhaupt die Rede sein.

Die Annahme, daß der Kronprinz eine kirchenpolitische Mission beim Papste übernommen habe, kann jedenfalls nunmehr als ausgeschlossen betrachtet werden. Auch über die Erweisung bloßer Kourtoisie dem Papste gegenüber werden freilich die Meinungen in Deutschland getheilt bleiben, so lange die Kurie alle Zugeständnisse des preußischen Staates lediglich mit neuen Klagen und Forderungen beantwortet."

— Der Kronprinz und die Kronprinzessin von Dänemark empfingen gestern Nachmittag im Hotel Royal den Besuch der Frau Kronprinzessin und der drei jüngsten Töchter derselben und verabschiedeten sich dann von den kaiserlichen Majestäten. Um 3 Uhr 40 Minuten erfolgte darauf die Abreise des dänischen Kronprinzenpaares vom Hamburger Bahnhofe aus nach Kopenhagen. Die Gesandten Schwedens und Dänemarks, Baron v. Bildt und v. Quaade waren mit ihren Gemahlinnen auf dem Hamburger Bahnhofe anwesend.

— Zu der, durch Telegramme aus allen Hauptstädten in einige Verwirrung gebrachten Frage der Verständigung der Mächte über den Schutz der Europäer in den chinesischen Gewässern bringt die „N. A. Z." heute folgende Mittheilung:

„Die vielfach besprochenen Aeußerungen Lord Hartington's über gewisse Maßregeln zum Schutze deutscher und englischer Interessen in China haben bei der etwas vagen Form, in der sie gemacht wurden, hie und da die mißverständliche Auslegung gefunden, als wenn mit jener Kooperation eine antifranzösische und antichinesische Demonstration beabsichtigt wäre. — Dies ist aber nicht der Fall. Die deutsche Regierung ist einem von der englischen Regierung ausgesprochenen Wunsche, zum Schutze der Nationalen zu kooperiren, in der That beigetreten, aber eine Kundgebung für oder gegen Frankreich oder China konnte damit nicht beabsichtigt sein. Die Kooperation bezweckt lediglich den Schutz der Europäer, für den Fall sich Vorgänge erneuern sollten, wie die Zerstörung der Fremdenniederlassung in Kanton. — Lord Hartington sagte: „Die deutsche Regierung hat ihre Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben mit uns zum Schutze unserer Unterthanen und Interessen in China zu kooperiren." Bei einer aufmerksameren Lektüre dieser Aeußerungen des englischen Staatsmannes wird man erkennen, daß auch dieselben nur besagten, was wir oben auseinandergesetzt haben."

Danach hat also die englische Regierung die Anregung zu der Verständigung gegeben; welche andere Staaten außer Deutschland beigetreten sind, darüber lauten die Meldungen bis jetzt widersprechend. — Ueber die in den chinesischen Gewässern befindliche deutsche Flottille entnehmen wir der Münchener „Allg. Ztg." Folgendes:

„Das schon auf der Reise nach Australien befindliche große Kanonenboot „Nautilus", Kommandant Korvettenkapitän Aschenborn, von 4 Geschützen, 600 indizirte Pferdekraft und 600 Tonnen Gehalt, hat bekanntlich Befehl erhalten, vom Kap der guten Hoffnung nach Shanghai zu segeln. Der „Nautilus" ist ein sehr schnell fahrendes, flachgehendes Kanonenboot und ward vor Jahren mit dem „Albatroß" zusammen besonders mit zu dem Zwecke erbaut, um in den ostasiatischen Gewässern gegen die malayischen Seeräuber zu kreuzen. Die deutsche Eskadre unter dem Befehl des Kontre-Admirals v. d. Goltz in den chinesischen Gewässern besteht augenblicklich aus den großen Korvetten „Stoich" von 16 Geschützen und 2353 Tonnen Tragfähigkeit, „Leipzig" von 12 Geschützen und 2856 Tonnen Tragfähigkeit, und 2 Kanonenbooten „Hyäne" und „Iltis" von je 2 Geschützen. Die Korvette „Leipzig" wird aber im Laufe des nächsten Jahres zurückkehren und durch die Korvette „Prinz Adalbert", welche jetzt der Kronprinz zu seiner Fahrt von Genua nach Spanien und zurück benützt, in den ostasiatischen Gewässern ersetzt werden."

— Das Kabinet Ferry hat gestern einen Sieg davongetragen. Mit einer Majorität von 381 gegen 146 Stimmen genehmigte die Deputirtenkammer, wie wir bereits gemeldet, die Tonkinkreditvorlage, während die von Paul Bert vorgeschlagene, von Ferry acceptirte Tagesordnung nur mit einer Majorität von 315 gegen 206 Stimmen angenommen wurde. Ganz wohl scheint es dem Ministerium während der theilweise sehr heftigen Debatte nicht gewesen zu sein; die Herren mußten sich von verschiedenen Abgeordneten Dinge sagen lassen, die ihnen nicht angenehm zu hören waren. Nur dem französischen Patriotismus hat Herr Ferry es zu danken, wenn die Vorlage mit einer immerhin sehr stattlichen Majorität angenommen wurde. Bemerkt zu werden aber verdient, daß die Majorität, mit welcher das Vertrauensvotum acceptirt wurde, gegenüber der Abstimmung vom 11. November erheblich herabgesunken ist. Auch jetzt tauchen wieder Symptome auf, welche darauf hindeuten, daß das Ministerium Ferry nicht auf Rosen gebettet ist. In Paris wie in der Provinz beginnt sich die monarchistische Agitation wieder zu regen. So wurde gestern Morgen in Paris ein dem Anscheine nach auf einer Handpresse gedrucktes Plakat am Hotel de Ville angeschlagen und in der Nähe der Kaserne Lobau vertheilt. Das Plakat lautete: „Franzosen, Ihr, die Ihr Gott aus den Schulen verjagen, die Ihr das Glück Frankreichs in schmachvollen Unternehmungen untergehen laßt, wollt Ihr Eure Kinder nun auch noch in Tonkin massakriren lassen? Die achtbaren Leute mögen einmal zeigen, daß sie nicht die Hintergangenen oder die Mitschuldigen der Regierung sein wollen. Sie mögen endlich ihren Unwillen laut werden lassen und sich um Philipp VII. (den Grafen von Paris) sammeln, der allein das Unglück beschwören kann, welches unserem unglücklichen Vaterlande droht."

Aus Lyon berichten ferner Telegramme, daß daselbst eine von den Parteigängern des Prinzen

Victor berufene bonapartistische Versammlung stattfand. Ein Herr Aulois, früherer Staatsprokurator, sang das Lob des Kaiserreichs. Nach ihm machte ein Advokat dem gegenwärtigen Regime den Prozeß. Amigues Sohn griff lebhaft die republikanische Vergangenheit des Prinzen Jerome an. Die Versammlung trennte sich nach Votirung einer Tagesordnung, die den Prinzen Jerome verleugnete und alle Hoffnungen auf dessen Sohn, Prinz Victor, setzte.

Die Frage ist allerdings eine offene, ob die Zeit für eine wirksame monarchistische Propaganda bereits gekommen sei. Bestätigt sich eine telegraphische Nachricht der „Nat.-Ztg." aus Sevilla, wonach die „Stellung der Familie Orleans zu den europäischen regierenden Familien regularisirt" sein soll, dann würden allerdings die Chancen der Royalisten einen bedeutenden Vorschub erhalten.

Einem Pariser Telegramm zufolge betrachten die gemäßigten republikanischen Journale die gestrige Abstimmung der Kammer als ein Vertrauensvotum, welches das Ministerium befestigen werde. Das Land werde dieses Votum der Kammer gutheißen. — Die monarchistische Presse konstatirt anläßlich der Abstimmung die Abnahme der ministeriellen Majorität. — Die radikalen Blätter sagen, die Kammer habe den Krieg beschlossen und den Feinden Frankreichs in die Hände gearbeitet.

— Die Verhandlung des Gesetzentwurfes über die Zivilehe zwischen Christen und Juden hat im ungarischen Oberhaus begonnen. Die Mitglieder sind, wie der „Frankf Ztg." berichtet wird, in nie dagewesener Anzahl anwesend. Der Fürstprimas bekämpft den Entwurf, welcher die christliche Gesellschaft auflöse und die Christen zu Knechten oder Unterdrückern des Judenthums mache, da eine Assimilation nur durch die Christianisirung möglich sei. Baron Vay, Kronhüter und Oberinspektor der reformirten Kirche, ist für die Zivilehe, weil sie ebenso nöthig wie die Regelung der gemischten christlichen Ehen und eine Forderung der Zeit sei. Kardinal Haynald sieht durch den Entwurf die Religiosität und die Autorität der katholischen Kirche, dadurch auch die des Staates untergraben und den historischen Grundpfeiler des Bestandes Ungarns erschüttert. Der Episkopat soll für den Fall der Annahme des Gesetzentwurfs die Verweigerung der moralischen und materiellen Unterstützung des Ministeriums bei den Reichstagswahlen beschlossen haben.

— Der „Köln. Ztg." wird von ihrem Pariser Korrespondenten gemeldet:

Soeben erhalte ich Mittheilung von dem Inhalt eines vertraulichen Schreibens des russischen Ministers des Auswärtigen, Herrn v. Giers, aus Nizza an seinen Sohn, der Sekretär bei der russischen Botschaft in Paris ist. In diesem Briefe erklärt sich Herr v. Giers sehr befriedigt von seinem Besuch bei dem Fürsten Bismarck in Friedrichsruhe und fügt hinzu, daß nach den Erklärungen Bismarcks er die feste Ueberzeugung erlangt habe, daß der europäische Friede mindestens auf ein Jahr verbürgt sei. (Diese Zeitbestimmung ist etwas verwunderlich. D. Red.)

— In Irkutsk (Sibirien) wurde kürzlich der liberal gesinnte und allgemein beliebte Gymnasial-Lehrer Neustojeff innerhalb 24 Stunden erschossen, weil er wegen persönlicher Chikane des dortigen General-Gouverneurs Anutscheff denselben geohrfeigt hatte.

— Nach Berichten des vom Quarantänerath zu Alexandrien während der Pilgerzeit in das Hedjaz entsendeten Delegirten Dr. Chaffey Bey sind in der Zeit vom 14. Oktober bis 1. November d. J. in Mekka 446 Cholera-Todesfälle und in der Zeit vom 21. bis 26. November in Djeddah 5 Cholera-Todesfälle vorgekommen. In Folge der Abreise sämmtlicher Pilgerkarawanen ist die Cholera im Abnehmen begriffen und ihrem Erlöschen nahe.

Nach amtlichen Nachrichten aus dem bei Tor etablirten Quarantänelager waren bis zum 3. November zwei mit Pilgern besetzte Dampfer dort angekommen. Daselbst waren bis zum 5. November 19 Erkrankungen und bis einschließlich den 10. November 7 Todesfälle vorgefallen.

In Alexandrien fanden in der Zeit vom 18. November bis zum 3. Dezember einschließlich 10 Todesfälle an Cholera statt.

**Frankfurt a. M.**, 9. Dezember. Das „Frankf. Journal" berichtet: Heute Morgen wurde Rudolph Döll, der frühere Reichstagskandidat der hiesigen sozialdemokratischen Partei auf unserem Hauptfriedhofe beerdigt. Dem einfachen Leichenwagen folgten einige tausend Parteigenossen, auch viele Frauen. Die meisten Leidtragenden trugen rothe Blumen im Knopfloch. Die Kränze, welche in ungeheurer Menge nachgetragen und gefahren wurden, hatten zum größten Theile rothe Schleifen, mit einem sehr schmalen Saum schwarzer Litze eingefaßt. Am Portale des Friedhofs wurde der Leichenzug von einer Menge Schutzleute empfangen, die sich dann in unmittelbarer Nähe des Grabes postirten. Unter dem Gesange eines Chorals wurde der Sarg in die Grube gesenkt. Noch während des Gesanges gab der Friedhofs-Kommissar seinen Leuten Auftrag, das Grab zuzuschaufeln. Dagegen erhob aber der Reichstagsabgeordnete Frohme Einsprache, was zu unliebsamen Erörterungen führte, die der genannte sozialdemokratische Führer rasch damit beendete, daß er an das offene Grab trat und mit den Worten: „Im Namen der Sozialdemokratie Deutschlands lege ich diesen Kranz auf das Grab nieder!" einen mächtigen Lorbeerkranz auf den Sarg hinunterwarf. In diesem Moment sagte laut der anwesende Polizei-Kommissarius: „Ich kann Ihnen nicht gestatten, hier eine Rede zu halten. Ich löse auf Grund des Sozialistengesetzes die Versammlung auf!" Während man von mehreren Seiten rief: „Das ist keine Versammlung, das ist ein Begräbniß!" und „Reden lassen!" trat eine schwarzgekleidete, schlanke Frau vor und warf mit den Worten: „Im Namen der sozialdemokratischen Frauen Frankfurts" einen Kranz mit rother Schleife auf den Sarg hinab, diesem Kranze folgten die Hunderte von Blumen, welche die Leidtragenden in den Knopflöchern trugen und eine Menge Kränze mit schwarzen und rothen Bändern, gewidmet von den Parteigenossen von Darmstadt, Berlin, Hanau, Bockenheim 2c. Während dieses Vorganges entstand einige Momente lang auf dem Friedhof ein solcher Lärm, daß sich Privatpersonen veranlaßt sahen, „Ruhe" zu rufen. Obgleich der Kommissarius die Aufforderung erließ, den Platz zu räumen, rührte sich die Volksmasse nicht. Hervorragende Mitglieder der sozialdemokratischen Partei warfen hierauf je einige Schüppen Erde auf den Sarg. Es entstand deshalb ein lebhafter Streit zwischen den Todtengräbern und den Mitgliedern der Partei, welche das Grab selbst zuwerfen wollten, woran der Friedhofs-Kommissar die Leute zu hindern suchte, indem er darauf hinwies, daß, wenn sie ihren Todten hätten selbst beerdigen wollen, sie vorher hätten darum einkommen müssen. Plötzlich erscholl aus der sich entfernenden Menge der Ruf: „Zum Denkmal der 1848er!" Sofort setzte sich die Schutzmannschaft unter Führung ihres Kommissarius nach genanntem Denkmal in Bewegung, kehrte jedoch gleich wieder um, da die Menschenmasse sich nach dem Ausgangsthore zu bewegte und nur Wenige den Weg nach dem Denkmal einschlugen.

## Ausland.

**Paris**, 10. Dezember. Auf den Boulevards und an der Börse ging heute das Gerücht, die französischen Truppen hätten Bacninh eingenommen, was natürlich große Befriedigung erregte. Eine amtliche Bestätigung der Nachricht ist bis jetzt nicht bekannt gegeben worden, doch scheint es sicher, daß Admiral Courbet nach dem nunmehr erfolgten Eintreffen aller im Oktober von hier nach Tonkin abgegangenen Verstärkungen die baldige Besiegung der Schwarzflaggen in Aussicht gestellt hat. Die „Republique Francaise" erklärt heute, daß der Sturz des Ministeriums Ferry in einem Augenblicke, wo die Soldaten, die Diplomatie und der Name Frankreichs engagirt seien, einer Kapitulation gleichkommen würde, die das Prestige Frankreichs in Europa für lange Zeit erschüttern müßte.

## Provinzielles.

**Stettin**, 12. Dezember. Die gestern ermittelten Wahlen der Korporation der Kaufmannschaft ergaben folgendes Resultat: Es haben erhalten bei der Wahl zu Vorstehern resp. Stellvertretern die Herren Schlutow 523, Haker 522, Wächter 428, Brumm 426, Gerber 378, Kühnemann 312. Bei der Wahl zu Mitgliedern der Finanzkommission die Herren Rabbow 568, Schliemann 573, Rosenow 587, Strömer 589, Gerber 551, Kettner 577, Zarges 578, Burscher 584, Herotitzky 553 Stimmen.

— Wenn bei Einbringung eines Grundstücks in eine Aktiengesellschaft von der letzteren die auf dem Grundstück ruhenden Schulden übernommen und nur für den Rest Aktien gewährt werden, so unterliegt der Vertrag nach einem Erkenntniß des Reichsgerichts, vom 21. September d. J., in Höhe der übernommenen Schulden dem Kaufstempel von 1 Prozent.

— Als muthmaßlicher Termin der nächsten allgemeinen Volkszählung kann nach den vom Bundesrathe seither festgestellten Grundsätzen der 1. Dezember 1885 angenommen werden. Die betreffenden Behörden sind demgemäß angewiesen, bei der bevorstehenden Ansetzung der Kram- und Viehmärkte pro 1885 die Tage vom 30. November bis 2. Dezember einschließlich marktfrei zu lassen.

— Dem Freiherrn Stüring! v. Bohlen auf Lerchenborn im Kreise Lüben und Streu im Kreise Rügen ist die Kammerjunkerwürde verliehen.

— Landgericht. Strafkammer 1. — Sitzung vom 11. Dezember. — Seit Jahren werden eine Anzahl der hiesigen Restaurationen nicht von den Wirthen der Räumlichkeiten und Konzessionsinhabern, sondern von Stellvertretern verwaltet und hat die kgl. Polizei-Direktion hiergegen niemals Einwendungen gemacht, wenn den Vorschriften der Gewerbeordnung gemäß nur die Stellvertreter polizeilich angemeldet wurden. In neuerer Zeit hat jedoch die kgl. Polizeidirektion ihre Maßnahmen in dieser Sache geändert und hat alle derartigen Restaurations-Stellvertreter wegen Gewerbesteuer-Defraudation in Strafe genommen, von der Ansicht ausgehend, daß diese Herren den Betrieb der Schankwirthschaft selbst in der Hand haben, da nur diejenigen als Stellvertreter betrachtet werden könnten, welche von dem Konzessionsinhaber einen bestimmten Gehalt bezögen und demselben Rechnung legen müßten. Alle diejenigen, welche ein Strafmandat erhalten, hatten dagegen auf gerichtliche Entscheidung angetragen und das Schöffengericht hatte sich auch stets zu Ungunsten der Stellvertreter ausgesprochen und auf deren Bestrafung erkannt. Heute kam der erste derartige Fall in der Berufungs-Instanz zur Verhandlung. Eine hiesige Brauerei hatte in ein ihr gehöriges Lokal einen Stellvertreter eingesetzt, welcher gezwungen war, von ihr gegen einen bestimmten Preis das Bier zu beziehen, aber im Uebrigen Alles auf eigene Rechnung führte. Der Stellvertreter war durch Strafmandat in eine Strafe von 120 Mark genommen, diese Strafe auch durch das Schöffengericht bestätigt worden. Ueber die deshalb eingelegte Berufung wurde heute verhandelt. Der Herr Staatsanwalt beantragte Verwerfung der Berufung, da es im öffentlichen Interesse liege, daß die Unsitte, welche mit dem Stellvertreterwesen getrieben werde, ein Ende nehme. Dieselbe sei allerdings durch Jahrzehnte von der Polizei Direktion stillschweigend geduldet worden, jetzt sei es aber soweit gekommen, daß Konzessionen überhaupt fast garnicht mehr erbeten würden und Jeder, der sein Schankgeschäft niederlege, einfach einen Stellvertreter einsetze. Hierdurch würde der Polizei die unbedingt nöthige Aufsicht über die Verwalter der Schanklokale genommen. Herr Rechtsanwalt Freude als Vertheidiger hob hervor, daß die Gewerbeordnung die Einsetzung einer Stellvertretung zulasse und daß daher die königl. Polizei-Direktion keine Befugniß habe, den betreffenden Paragraphen der Gewerbe-Ordnung zu beseitigen. So lange den polizeilichen Vorschriften genügt werde, habe die Polizei kein Recht, sich in das Interna zwischen Konzessionsinhaber und Stellvertreter zu mischen. Diesen Ausführungen schloß sich auch der Gerichtshof an und erkannte auf Freisprechung.

## Kunst und Literatur.

**Theater für heute.** Stadttheater: „Ein gemachter Mann." Posse mit Gesang in 3 Akten.

---

Die nächste Saison wird im Berliner Wallner-Theater eine neue Posse bringen, die nach französischem Muster drei Väter aufzuweisen haben wird. Die drei Autoren sind: Gustav v. Moser, Franz v. Schönthan und Eduard Jacobson.

— (Max v. Schenkendorf) Gestern, am 11. Dezember, waren genau hundert Jahre vergangen, seit Max v. Schenkendorf in Tilsit das Licht der Welt erblickte. Unter den Vaterlandsdichtern der Freiheitskriege wird sein Name stets als einer der edelsten mit Ehren genannt werden. Seine Romantik ist keine verschwommene und weltfeindliche. Vor den dichterischen Ausschreitungen eines Zacharias Werner bewahrte ihn seine gesammte Weltanschauung die zwar des tiefen, mystischen Zuges nicht entbehrte, aber doch zu sehr mit den Errungenschaften der großen heimischen Denker, eines Kant und Herder, verwachsen, und von denselben durchtränkt war, als daß sie eine ungesunde Richtung annehmen konnte. Immerhin bleibt er Romantiker im Denken wie im Dichten und vielleicht darf die Nachwelt ihn glücklich preisen, daß sein Leben und Wirken ein kurzes und gesegnetes war und daß ihm die schweren Kämpfe und Enttäuschungen erspart blieben, die so manchen seiner Genossen später dem Vaterlande und dem Glauben der Jugend entfremdeten.

## Vermischtes.

— Der Kapitän und erste Offizier des norddeutschen Lloyddampfers „Rhein", Hermann Neynaber und Heinrich Winter, haben am 30. Oktober d. J. die schiffbrüchige Mannschaft des Schooners „Lotus" aus Arbroath von ihrem sinkenden Schiffe in das von Winter befehligte Rettungsboot aufgenommen. Wegen der dabei an den Tag gelegten Menschenfreundlichkeit und Aufopferung sind denselben soeben von dem britischen Handelsamt Teleskope zuerkannt worden. Jedem Mitgliede der Mannschaft, welche den ersten Offizier in dem Boote begleitete, wurde eine Summe Geldes überwiesen. Von einem Augenzeugen geht der „Voss. Ztg." folgender Bericht über die Rettungsarbeit zu: Nach einer sehr stürmischen Nacht vom 29. zum 30. Oktober fiel am 30. Oktober Mittags bei immer noch sehr hohem Seegang ein starker Regen. Kurz nach Tische — wir saßen noch im Salon — machte sich ein heftiger Ruck des Schiffes fühlbar; Alles erschrickt und stürzt auf Deck. Sämmtliche 80 Matrosen arbeiten mit aller Kraft und bringen so in kurzer Zeit das Schiff zum Stehen. Das Schiff wird jetzt von der hohen See von einer Seite auf die andere geworfen. Die Segel werden heruntergerissen, und hinten am Steuer wird die deutsche Flagge als Signal aufgezogen. In weiter Ferne sieht man ein Schiffswrack ohne Segel und ohne Masten treiben, nur ein Ruder ist aufgestellt und daran weht, das unterste Ende nach oben, die englische Flagge als Nothflagge. Wie viel Leute auf dem Wrack sich befinden, konnte man noch nicht erkennen. Ein Rettungsboot wird frei gemacht, der erste Offizier Winter, ein Steuermann und vier Matrosen werden mit Korkplatten 2c. bekleidet, der Offizier und der Steuermann steigen ins Boot, und so wird es in die hohe See gelassen. Die vier Matrosen klettern an Stricken hinab, und nun beginnt der Kampf mit dem Meere. Eine hohe Welle schlägt sofort das Boot gegen den Dampfer, so daß das Steuer des Bootes sich aus seinen Oesen hebt und in die Tiefe sinkt; ohne Steuer wird jetzt dennoch mit Todesverachtung das schwierige Rettungswerk fortgesetzt. Das Boot verschwindet oft ganz in den hohen Wellen. Dies Alles geschieht bei strömendem Regen und sehr hoher See. Auf großen Umwegen, unter unsäglicher Mühe langen sie endlich auf der entgegengesetzten Seite des Wracks an, da der Wind von jener Seite kommt und so das sinkende Schiff nicht auf das Boot geschleudert werden kann. Plötzlich, wie durch ein Wunder, hört der Regen auf, ein prachtvoller Regenbogen umrahmt das Wrack und das Boot und die Sonne beleuchtet das ganze Bild. Mannschaft und Passagiere wurde weich um's Herz im Ansehn dieses ergreifenden Bildes. Das klingt märchenhaft und doch ist es volle lautere Wahrheit. Ein Kapitän, ein Steuermann und drei Matrosen sind auf dem Wrack. Sie haben schon die nöthigste Habe zusammengeschnürt und wagen nun den gefährlichen Sprung vom Wrack in das etwas abliegende Boot. Der letzte Mann bohrt das Wrack an, damit es sinkt, dann macht auch er den Sprung und von Neuem beginnt das Boot den Kampf mit den Wellen. Jedoch die schwierigste Arbeit beginnt jetzt erst. Das Boot ist beim Dampfer angelangt. Der Dampfer schwankt so stark, daß man sich mit beiden Händen festhalten muß, um nicht in die Tiefe zu fallen. Jetzt wird das Boot gegen unser Schiff gedrückt. Diesen Augenblick benutzen die Geretteten, sie ergreifen schnell die Strickleitern und mit Blitzeseile klettern sie zu uns herauf; ihre Gesichter strahlen vor Freude und Dankbarkeit. In einem nächsten Augenblick beim Anprallen des Bootes eilen eben so schnell auf demselben Wege die vier Matrosen vom „Rhein" ins Schiff. Der Offizier und der Steuermann bleiben im Boot und befestigen es an den Tauen, die ihnen zugeworfen werden. Ziemlich eine viertel Stunde dauert diese Arbeit, bis sie das Boot fest haben. Eine sehr lange Zeit für solche gefahrvolle Arbeit. Plötzlich ertönt der Ruf „hoch" und die 40 Matrosen, die an den beiden Winden oben stehen, beginnen ihr Werk mit allen Kräften. Doch schon ehe das Boot oben ist, kommen unser Offizier und der Steuermann auch an den Stricken heraufgeklettert. Das Boot ist oben, die fünf Bündel werden ausgeladen, die Geretteten ziehen sich um und werden in der zweiten Kajüte gespeist. Der Kapitän Neynaber hat während des ganzen Rettungswerkes die Kommandobrücke nicht verlassen. Der Kapitän des Schooners, ein einfacher Schiffer, wird in der ersten Kajüte einquartiert, der Steuermann in der zweiten und die drei Matrosen im Zwischendeck. Der Schooner „Lotus" hatte am 29. August dieses Jahres England verlassen, nach einigen Tagen bei Sturm die Segel verloren, war nach England zurückgekehrt und mit neuen Segeln in See gegangen. Kaum hatte er den Hafen verlassen, so wurde der Kapitän krank und er verlor nochmals die Segel. Jetzt wurde in einem irischen Hafen angelegt, ein anderer Kapitän und andere Segel genommen. Zum dritten Mal verließ der „Lotus" mit seiner Salzladung den Hafen. Ungefähr neun Tage vor der Rettung gingen ihm bei Sturm Masten, Segel und Steuer verloren. Der lecke Schooner trieb bei aufgerissenem Deck ziellos auf dem Ozean umher. Zwei Mann pumpten Tag und Nacht; etwa drei Tage nur noch hätten sie sich so über Wasser halten können und doch hatten sie Fourage für mehrere Monate. Furchtbare Tage haben die Leute verlebt, da das Wasser beständig im Schooner blieb und sie dauernd im Wasser saßen, ihren nahen Tod vor Augen. Am Tage vor ihrer Rettung fuhr ein Dampfer an ihnen vorüber und bemerkte die Unglücklichen nicht. Auch von unserem Dampfer würden sie nicht gesehen worden sein, wenn nicht der dritte Offizier, hinten am Kompaß stehend, zufällig über Bord gesehen und so das Wrack bemerkt hätte. Viel Dank gebührt dem tapfern Muth, der Unerschrockenheit und Todesverachtung der Mannschaften des Dampfers „Rhein". Sie scheuten nicht den fast sicheren Tod bei der Rettung ihrer unglücklichen Kameraden. Der Kapitän Neynaber ist ein ernster, äußerst gewissenhafter Schiffsführer; seine ganze Mannschaft hätte ohne Besinnen ein jeder sofort sein Leben gewagt; Alle waren der Befehle des Kapitäns ohne Zögern und mit Aufopferung ihres Lebens gewärtig.

— (Drei Lebensregeln.) Der Sanitätsrath P., einer der beliebtesten Aerzte Berlins in den 50er Jahren, erzählte, daß der englische Gesandte, Lord Loftus, ein gar eigener Herr gewesen sei; so war er bei der gefährlichen Krankheit seines Kindes nicht dazu zu bewegen, einen zweiten Arzt holen zu lassen. Auf alle bezüglichen Bitten und Einreden entgegnete er stets, „it is against my promise" (es ist gegen mein Versprechen). Um den Sinn dieser Worte befragt erzählte er, daß er seinem sterbenden Vater in die Hand versprechen mußte folgende drei Lebensregeln stets zu befolgen, nämlich: jeden Tag wenigstens einen Schoppen Wasser zu trinken, jeden Tag zum Mindesten 1½ englische Meilen zu gehen, und drittens, nie zwei Aerzte zugleich zu nehmen. Lauter Regeln, um ein langes Leben zu erhalten.

Drewitz, 5. Dezember. (Angefallenes Schwein.) Vor wenigen Tagen befand sich der Mühlenbesitzer S. auf seiner Brettstrecke, um sich mit seinen Leuten eine Fuhre Bretter zu laden, als plötzlich eins von seinen in den nahen Ställen befindlichen etwa 3 Monate alten Schweinen jämmerlich an zu schreien fängt. Herr S. begiebt sich zum Stalle, um zu sehen, was mit dem Thiere passirt, und gewahrte nun zu seinem Erstaunen auf dem Halse und Rücken des Schweines einen Iltis sitzen, sich an dem Blute des Thieres labend.

## Telegraphische Depeschen.

**Sternberg**, 10 Dezember. Die Regierung eröffnete den Ständen, sie könne über die Verhandlungen mit der preußischen Regierung betreffs Erwerbung der Berlin-Hamburger Eisenbahn zur Zeit nach der Lage der Dinge weitere Mittheilungen nicht machen. Der Vorschlag der Regierung, den engeren Ausschuß zur Abgabe der ständischen Erklärung zu ermächtigen, wurde angenommen.

**Rom**, 10. Dezember. Großfürst Paul von Rußland hat sich heute von dem König und der Königin verabschiedet und ist Abends nach Athen abgereist.

**Kairo**, 9. Dezember. Ueber das Projekt der Steuererhebung von dem Eigenthum der in Egypten wohnenden Ausländer soll, wie verlautet, eine Verständigung zwischen England und Frankreich zu Stande gekommen sein.

**Kairo**, 10. Dezember. Es sind bestimmte Befehle nach Suakim gegeben, keine Bewegung vor dem Eintreffen Baker Paschas zu unternehmen.